

## Giovanni Leghissa

Eröffnungsrede zur Ausstellung „OSMOSI adesso / OSMOSE jetzt“,  
vom 14.4.2004, Wien

Es gibt sicher vieles, das die Gruppe OSMOSI verbindet, in erster Linie die Freundschaft und Möglichkeiten, Ideen und Erfahrungen, die sie schon seit über zehn Jahren austauschen. Aber es ist nicht nur das, glaube ich. Es gibt eine tiefere Wahlverwandtschaft: es geht nämlich darum, was ich die Pietas dem Menschlichen gegenüber nennen würde - ein lateinisches Wort, das auf Italienisch meist unübersetzt bleibt - wie könnte man das auf deutsch übersetzen? Ergebung, Verehrung, Barmherzigkeit auch, alles ist dem Ausdruck „pietas“ verbunden. Also Pietas im Sinne von Aufmerksamkeit auf das, was das Menschliche konstituiert. Diese Pietas drückt sich manchmal durch Ironie, manchmal durch den Blick des Ethnografen aus. Und dieser anthropologische Blick hat schon seit langem die gemeinsame Tätigkeit der Gruppe OSMOSI begleitet. Das lässt sich auch bei dieser Ausstellung ganz deutlich hervorheben. Anthropologie also im Sinne von Aufmerksamkeit dem gegenüber, was das Menschliche, das Wesen des Menschen konstituiert. Aber das Menschliche ist natürlich etwas, das zwischen Kultur und Natur pendelt und diese Oszillation zwischen Kultur und Natur ist auch deutlich im Rahmen dieser Ausstellung präsent.

Im Werk von LIDIA FIABANE zum Beispiel haben wir natürliche Formen, die sich sozusagen bemühen, sich ins Menschliche zu verwandeln. Und das ist vielleicht das Schicksal der Natur, vom Menschen verarbeitet zu werden, damit wir sie hüten können - wenn wir es wollen, es muss nicht immer der Fall sein. Und diese Verwandlung, diese Metamorphose, die im Werk von Fiabane zu sehen ist, finde ich auch im Werk von ANTONINO BOVE. Hier hat er uns ein Cerebrum - ein Gehirn - gezeigt, aus einer Reihe von Werken, wo dieses Thema im Zentrum der künstlerischen Forschung steht. Das Cerebrum gilt hier als das, was wirklich diese Oszillation zwischen dem Natürlichen und dem Menschlichen ganz deutlich markiert. Es ist eine Chiffre dessen, was unsere Oszillation zwischen Natur und Kultur konstituiert. Das Gehirn ist etwas, das in unserem Kopf zu finden ist, auf der anderen Seite ist es auch so: durch das Gehirn haben wir die Möglichkeit, unser Sein als Kulturwesen zu externalisieren. Deswegen ist für Antonino Bove die ständige Beobachtung der Form des Gehirns, der Metamorphosen, die das Gehirn erleben kann, so wichtig. Ein Gehirn, das er gerne anmessen will - und er tut das mit viel Ironie: „ein Quadratmeter Gehirn“, das ist nicht nur ein Spiel mit dem, was die Naturwissenschaften heute mit unserem Gehirn tun, das ist nicht nur ein Spiel gegen diese Rolle des Reduktionismus, der heutzutage oft die naturwissenschaftliche Forschung charakterisiert. Das ist vielmehr ein Spiel zwischen dem Innen und Außen. Also das Gehirn zeigt sich als das, was in uns liegt, steht, wirkt - aber durch die Fähigkeiten, die unser Gehirn hat, mit der Externalität, mit dem Anderssein zu kommunizieren, haben wir selber die Möglichkeit, uns zu externalisieren.

Und dann im ersten Raum der Ausstellung haben wir noch weitere Spiele mit der Körperlichkeit, die uns charakterisiert. Ich beziehe mich jetzt auf die Werke von ENZO FORESE und SYLVIA KUMMER. Dort haben wir Körper, die tanzen, Mündler, die etwas zu erzählen haben, wie die Sherazad in der islamischen Erzählung - Körper, die keine Spur mehr von Erotik haben. Diese Körper, vor allem in Falle der Arbeit von Kummer, erinnern uns daran, dass vielleicht das Schicksal der Menschen ist, sich in einen Engel zu verwandeln - irgendwann zumindest, sicher nicht jetzt. Diese Beschäftigung mit Körperlichkeit ist etwas, das auch im zweiten Raum zu sehen ist. Hier stellt sich eher die Frage, inwiefern die menschliche Körperlichkeit ein visueller Ort sein kann, an dem sich die Distanz zwischen Natur und Kultur ermessen läßt. Angenommen, dass das Wesen der Menschen die Kultur ist, und dass Menschen Wesen sind, die daher lieber in der Stadt leben, hat sich ELISABETH WÖRNDL viel mit dem Thema Stadt beschäftigt - auch in bezug auf die Möglichkeit, die die Stadt hat, eine „biologische“ Prothese zu werden, eine Prothese, wo der Cyborg die Natürlichkeit schon aufgehoben hat. In diesem Werk, das hier ausgestellt wird, haben

wir jedoch die Stadt als solche zum Thema. Eine Stadt, in deren Zentrum eine Statue steht, die eine Göttin, Artemis, darstellt. Artemis war eine Göttin, die immer am Rande der Stadt war: verantwortlich für die Einweihung der Frauen, markierte sie den Raum zwischen vopolitischem und politischem Leben. Sie war eine Göttin, die deswegen im Wald lebte - und damit ist der Gedanke verbunden, dass die Stadt noch einen Hauch dessen hat, was die „vorkulturelle“ Dimension charakterisierte. Die Göttin Artemis ins Zentrum der Stadt versetzt zu haben bedeutet also, darauf hinzuweisen, dass wir vor kurzem erst den Wald verlassen haben. Aber dadurch merken wir, dass die Stadt auch ein lebendiges Wesen sein kann - und dies bloß dank der unübersehbaren Anwesenheit der Statue. In diesen Bildern geht es um Zeit, um Farbe, es geht auch um die Möglichkeit, dass diese Statue irgendwie die Zeit erzeugt durch ihre bloße Präsenz. Natürlich braucht aber diese Statue den Blick der Künstlerin, denn ohne diesen Blick wäre es nicht möglich, die Statue wahrzunehmen, wie wir sie wahrnehmen, als göttliche Präsenz.

Und dieses Thema, das philosophische Thema der „ingens silva“ (der „große Wald“, was ein Grundbegriff im Werk des italienischen Philosophen Giambattista Vico ist), ist auch im Werk von HEIMO WALLNER zu sehen. Dort haben wir kämpfende Lebewesen, würde ich sagen, die uns an das Chaos erinnern. Das Chaos ist aber etwas, das nicht mehr in der Natur zu finden ist. Das Chaos, die Gewalt, sogar extreme Formen der Gewalt sind eher in unseren Städten zu finden. Durch die Metapher der „ingens silva“ ist der Philosoph Giambattista Vico mit der Aufklärung, mit Umsetzbarkeit der Aufklärung umgegangen. Die Aufklärung hat uns einen Fortschritt, der kein Ende nimmt, versprochen. Aber von diesem Fortschritt sind wir vielleicht nicht mehr so überzeugt, wie es bei der früheren Aufklärung der Fall war. Und dass es nicht so leicht gewesen wäre, sich an die Verheißung eines unendlichen Fortschrittes zu halten, hat schon im 18. Jahrhundert Giambattista Vico ganz deutlich gesehen: Das Chaos steht schon drinnen im Projekt der Aufklärung, oder besser, in der Möglichkeit, dass dieses Projekt jederzeit scheitern kann. Die ingens silva, der große Wald also (der Wald, ich wiederhole, den wir vor kurzem verlassen haben), verfolgt uns, und er verfolgt uns nicht nur deshalb, weil wir Triebe haben - die Triebe haben mit der Natur nichts zu tun: Freud hat mehrmals darauf hingewiesen, dass die Triebe eher mythische Erzählungen sind - also nicht nur deswegen, weil wir Triebe und Instinkte haben, sondern deswegen, weil die kulturhafte Strukturierung bzw. Gestaltung der Stadt immer noch etwas ist, das mit der Gewalt zu tun hat. Also Gewalt ist nicht nur mit der Natur zu verbinden, sondern mit der Kultur. Und darauf weist ganz deutlich, glaube ich, das Werk von Wallner hin.

Wenn wir weitergehen in diesem imaginären Spaziergang durch den Ausstellungsraum, haben wir wirklich ein ethnografisches Werk - und zwar das, was GERTRUDE MOSER-WAGNER durch ihre Recherche im friulanischen Dorf von Topoló anbietet. Auch ein Werk, das die Untrennbarkeit von Natur und Kultur zeigt, aber Kultur hier im Sinne von kollektivem Gedächtnis. Die Natur ist das, was wir nicht vergessen können, weil die Natur als Last auf uns wirkt. Mit dieser Last müssen wir umgehen, und das tun die Menschen durch Konzeptualisierungen dessen, was unsere Umgebung, unsere natürliche Umgebung ist. Und Gertrude Moser-Wagner zeigt die Auswirkung dieser Konzeptualisierungen durch einen ethnografischen Blick (der übrigens schon lange ihr Werk charakterisiert): sie registriert Erzählungen, die quasi die mythische Struktur dessen haben, was der ewige Kampf des Menschen mit der Natur war.

Anthropologisch arbeitet auch MASSIMO GAMNA, dessen ausgestelltes Werk die Holzsorte enthält, die man für den Bau von Schiffen verwendet. Eine edle Holzsorte, die aus der Ferne kommt und die noch die Spuren des Orients in sich trägt. Es ist aber kein mythischer Orient, sondern der Orient, wo Sklaverei und Ausbeutung herrschten - und noch herrschen. Sein Werk gilt also als Mahnruf dafür, was geschieht, wenn der Raum, wo Menschen und Tiere zusammenleben, auf bloße Reserve von Materialien reduziert wird.

Durch die Erden, die MICHELE BERTOLINI für seine Malerei verwendet (und die auch die Künstler der Renaissance verwendet haben), wird hingegen die alchemistische Utopie wiederbelebt,

Formen herauskristallisieren zu können, die mit demselben Prozess verbunden sind, der die Evolution der Natur charakterisiert. Hier zeigt sich der Versuch, einen Umgang mit der Natur durchsetzen zu können, dank dessen die Materialität des Menschlichen als Veredelung des Natürlichen im Menschen erscheint.

Dann haben wir den Versuch, eine Distanz zur Natur einzunehmen, in drei Werken von GIULIANO ORSINGHER, NORA BACHEL, SALVATORE GUZZO. Dort kristallisieren sich Formen heraus, die sich als „reine Formen“ unserem Blick anbieten wollen. Hier handelt es sich um eine „Reinheit“ der Form, die vielleicht bestätigen könnte, dass wir als Menschen wirklich den natürlichen Raum hinter uns gelassen haben. Aber es geht immerhin um Formen, die man auch in der Natur finden kann, wie hier die Formen der Steine, oder dort die ersten Formen denen wir begegnet sind, als wir versucht haben, die Natur durch die Abstraktion zu begreifen (ein Dreieck, ein Viereck, ein Kreis). Es geht um Formen, die diese Künstler durch Materialien aufgebaut haben, die auch diese Bezugnahme auf die Natur enthalten.

Ich habe von Anfang an von einem anthropologischen Blick gesprochen. Aber es geht um eine Anthropologie, würde ich sagen, die tief materialistisch geprägt ist. Die Materie, die Materialität des menschlichen Schaffens ist immer wieder dabei in jedem Werk der jeweiligen Künstler und Künstlerinnen, die heute Abend hier ausstellen. Eine Materie, die vielleicht darauf hinweist, dass wir - ja, durch unser Schaffen - Gott ähneln könnten. Ich glaube aber, dass diese Materialität des künstlerischen Schaffens uns viel eher daran erinnert, dass wir vielleicht sterbliche Götter sind - sterbliche Götter, in dem Sinne, dass wir nur eine Möglichkeit haben, mit der Gottheit zu kommunizieren: die Materie selbst als in uns ewig schaffendes Leben zu verehren.

Giovanni Leghissa, Philosoph Triest/Wien

Weitere Texte und Einführungen von Giovanni Leghissa zu Ausstellungen der Gruppe Osmosi

2000 Eröffnungsrede zur Ausstellung „CONTRORITMO“ im italienischen Kulturinstitut, Wien  
2000 „Confini - attraversamenti nella scena del desiderio“, Textbeitrag Ausstellung Massenzio Arte, Rom  
2001 „Dal Non Esistente“, Textbeitrag Ausstellung Galleria V-Idea, Genua, Publikation  
(Beitrag zum Werk von Bove, Moser-Wagner, Wörndl)